



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pflaum, Chr. D.: Cavour

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Cavour

Von Chr. D. Pflaum=Rom



ehn Wochen vor seinem Tode, in der Kammeritzung vom 27. März 1861, erwiderte Camillo Graf Cavour vom Ministertische aus auf eine unfreundliche Anspielung: „Der Deputierte Ferrari hat mir die Ehre antun wollen, mich unter die Konspiratoren zu zählen. Ich danke ihm dafür und benutze die Gelegenheit, um der Kammer zu erklären, daß ich zwölf Jahre hindurch ein Konspirator gewesen bin. Ja, meine Herren, zwölf Jahre lang habe ich konspiriert mit allen meinen Kräften, habe ich konspiriert, um meinem Vaterlande die Unabhängigkeit schaffen zu können! Indes habe ich in einer eigentümlichen Weise konspiriert, indem ich in den Zeitungen, im Parlament, bei den Beratungen Europas den Zweck meiner Konspiration proklamierte. Ich konspirierte ferner, indem ich Anhänger und Gefährten warb, und hatte zu Genossen das ganze oder fast das ganze subalpine Parlament. Ich erhielt zu Anhängern fast die gesamte nationale Gesellschaft, und heute konspiriere ich gemeinsam mit sechs- undzwanzig Millionen Italienern.“

Diese Selbstkennzeichnung des Mannes, dessen hundertsten Geburtstag am 10. August Regierung und Volk des geeinten Königreichs Italien als nationalen Festtag begehen, kommt der meist verbreiteten Auffassung seiner Person und seiner Taten am nächsten. Italien hat ja viele und vielerlei Konspiratoren gehabt, aber keinen, der so großzügig, so systematisch, so eindeutig und so glücklich konspiriert hätte wie Cavour, — auch keinen, der so von Jugend an in der gleichen Richtung konspiriert hätte.

Aus alter piemontesischer Familie, Zögling der Turiner Militärakademie, auf Betreiben des Vaters Page des Thronerben Karl Albert, mißachtete er schon als Sechzehnjähriger unverhohlen den Hofdienst und erklärte sich stolz, „die

Livree“ wieder ablegen zu können. Als Leutnant hegte und äußerte er Gedanken über Freiheit und Vaterland, die so wenig zu den von der Obrigkeit genehmigten und mit der Disziplin verträglichen paßten, daß sie ihm einen unerwünschten Aufenthalt auf der Festung Bard eintrugen und ihn veranlaßten, den Militärdienst gänzlich aufzugeben. Dieses namentlich darum, weil seine von der Juli-Revolution entflammten Hoffnungen (aus einem Briefe Cavour's an seinen Oheim de Sellon, aus Turin vom 5. Februar 1831) keinerlei Aussicht auf Erfüllung hatten, da Frankreich nicht das Schwert zog und Piemont, „auf der einen Seite eingezwängt durch die österreichischen Bajonette, auf der anderen durch die päpstlichen Exkommunikationen“, sich selbst zu helfen außerstande war. „Frei“ geworden, suchte er, da ihm nicht bloß die Geschichte und die Elemente der sozialen und politischen Verfassung, sondern auch die Sprache „Italiens“ unzulänglich bekannt geblieben waren — die Umgangssprache war Französisch —, sich zu „italianisieren“. Tatenfreudig und voll politischen Eifers, so daß es ihm, wie er am 2. Oktober 1832 schrieb, ganz natürlich erschienen wäre, eines schönen Morgens als leitender Minister des Königreichs Italien aufzuwachen, bevorzugte er das Studium der Volkswirtschaft als des besten Mittels, die Durchführbarkeit fortschrittlicher, ja radikaler Staats- und Gesellschaftsreformen zu erkennen. Als er auf Verwenden seines Vaters, der den heißen Kopf seines Sohnes abzukühlen trachtete, zum Bürgermeister von Brinzane im Kreise Novara gemacht wurde, da „höhnzte er nur ein wenig sich selber und die anderen“, wie er an die von ihm sehr verehrte Marchesa di Bagnolo schrieb: „Ich verzichte nicht auf das, was ich denke und was der Zweck meines Lebens und jedes anderen Italieners sein müßte, dessen Leben einen Wert hat.“ Landwirtschaftliche Betätigung brachte ihn so wenig von diesen Gedanken und Stimmungen ab, daß ihm die österreichische Regierung in Anbetracht seiner vermeintlich großen Gefährlichkeit die Grenze der Lombardei versperren zu müssen glaubte. Reisen nach Frankreich, Belgien — hier sah er den verbannten Gioberti — und England brachten ihm noch die Überzeugung, daß der Triumph der Demokratie die unvermeidliche Zukunft der Menschheit sei, auf den man sich freiwillig oder unfreiwillig vorbereiten müsse, und daß die politische Erneuerung eine industrielle und kommerzielle zur Voraussetzung habe.

Camillo Cavour war der erste in Italien, der nachdrücklich betonte, daß die verschiedenen Formen der nationalen Betätigung solidarisch miteinander seien, so daß es dort, wo das völkische Bewußtsein matt, auch keinen mächtigen Wirtschaftsbetrieb gebe, und dort, wo keine Wirtschafts- und Handelsfreiheit sei, auch politische Freiheit übel gedeihe. Seine patriotischen Pläne waren demgemäß umfassender und begründeter als die eines Gioberti, Balbo, d'Azeglio und Mazzini. Ein Freund der extremen Parteien war er nicht. Er hielt sich an die „Mittelstraße“ als „staatsmännischen Takt des Möglichen“ und wollte die Erfahrung zur Grundlage der Politik genommen sehen, ohne daß die treibende Kraft der Idee dadurch ausgeschaltet würde. „Je mehr ich den Verlauf der Tatsachen und das Verhalten der Menschen beobachte,“ schreibt er an den

Abbé Frézet am 14. Januar 1836, „um so mehr überzeuge ich mich, daß das „juste milieu“ dasjenige politische System ist, welches den Umständen am besten entspricht und am geeignetsten ist, die Gesellschaft von den beiden sie bedrohenden Übertreibungen, von der Anarchie und dem Despotismus, zu befreien. Ich verstehe unter „juste milieu“ . . . die Politik, welche darin besteht, der Notwendigkeit der Zeiten all das zuzugestehen, was die Vernunft als gerecht erweisen kann, und das abzulehnen, was keine andere Grundlage hat als den Lärm der Parteien oder die Heftigkeit der anarchischen Leidenschaften.“ Ähnliche Worte hat er fünfzehn Jahre später in seinem ministeriellen Programm ausgesprochen. In Sachen der individuellen und sozialen Erziehung hielt er sich an J. J. Rousseaus Grundsätze und betonte, daß sich keine große Erneuerung und kein beständiger Fortschritt vollziehen könnte, ohne daß sich die moralischen und intellektuellen Kräfte, gehärtet und geleitet durch die Erfahrung und das induktive Verfahren, nach hohen sittlichen Grundsätzen entfalten. Auch einen weisen, vielleicht nicht durchaus seinen eigenen psychologischen Beobachtungen entstammenden, wohl aber seinem geistigen und sittlichen Charakter vorzüglich entsprechenden Satz über das Verhältnis von Denken und Handeln findet man schon in seinem Tagebuch aus jungen Jahren: „das Denken muß ein Gegengewicht haben im Handeln, und das Handeln im Denken; das Handeln verhindert, daß das Denken sich selbst überlassen irrt, und das Denken erlaubt nicht, daß das Handeln allein mechanisch und empirisch abläuft.“ Hierzu kam ein fester Mut der Überzeugung und der Tat und ein alle Opportunitäten überwindendes stetes Streben zu dem Ideal, der Freiheit und Größe des Vaterlandes.

Allerdings bedurfte er eines großen Maßes von Geduld und Selbstbescheidung, ehe er in die Lage kam, von seinen guten Eigenschaften und Vorzügen einen staatsmännischen Gebrauch zu machen. Denn noch als reifer, seiner Würde und seines Wertes bewußter Mann lebte er zurückgezogen auf dem väterlichen Gute Veri bei Vercelli, dessen Bewirtschaftung er sich seit 1835 ernstlich und unter ausschließlich eigener Verantwortung angelegen sein ließ, um nicht in abstrakten Erwägungen aufzugehen. In den Jahren 1837 bis 1839 befaßte er sich mit der Begründung von Asylen und Schulen für Kinder in Turin. Im Jahre 1840, nach der Rückkehr aus Frankreich und der Schweiz, nahm er an industriellen Unternehmungen, am Bau von Straßen, Kanälen usw. teil. In den Jahren 1841 bis 1843 widmete er sich wiederum in der Schweiz, in Frankreich und in England, wo es ihm hauptsächlich auf die politischen und kommerziellen Probleme ankam, vielseitigen Studien. An der Gründung einer über ganz Piemont systematisch verbreiteten „Associazione agraria“ im Jahre 1842 nahm er besonderen Anteil und trug nicht wenig dazu bei, daß sie über agrar-technische und wirtschaftliche Interessen hinausging und ein Zentrum auch politischer Betätigung wurde. Hiermit war ein erheblicher Fortschritt in den öffentlich-rechtlichen Verhältnissen verwirklicht, obwohl die Staatsregierung

das Recht der Kontrolle und der Vorstandsernennung der *Associazione* behielt. In dem der *Associazione* zugehörigen „*Giornale*“ veröffentlichte Cavour mehrere agrarpolitische und agronomische Aufsätze, übrigens seine publizistischen Erstlinge in italienischer Sprache, und gelangte dadurch zu Ansehen als Wirtschaftspolitiker. Nebenbei war er einer der ersten, die in Italien eine planmäßige, wissenschaftliche Untersuchung volks- und staatswirtschaftlicher Probleme forderten.

Mit einer Monographie „*Considérations sur l'état de l'Irlande et sur son avenir*“ trat Cavour 1844 in das Feld der allgemeinen Politik. Man sieht hier in jeder Zeile nächst einer Liebe zu der irländischen Bevölkerung ein aufrichtiges Vertrauen in die Wirksamkeit weit ausgreifender wirtschaftlicher Maßnahmen, in die Reform der bürgerlichen Gesetze und der Erziehung. 1845 veröffentlichte er eine Schrift über die staatliche Regulierung des englischen Getreidehandels, in der die Vorteile des Freihandels für Zerealien außer für England auch auf der Grundlage Smithscher Theorie allgemein hervorgehoben werden. In einer zweiten, denselben Gegenstand mehr unter praktischem Gesichtspunkte behandelnden Schrift forderte Cavour auch für Italien den Freihandel. 1846 behandelte er aus Anlaß eines Buches des Grafen Petitti in einem viel beachteten Aufsätze die moralischen Wirkungen der Eisenbahnen in Italien, die ihm bei weitem bedeutsamer als die materiellen erschienen; er befürwortete ihren Ausbau (auch mit Hilfe eines Durchstichs der Alpen) zum Vorteil der wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit der Nation. Im Jahre 1846 boten ein Zwist Piemonts mit Österreich und eine mit der Wahl Pius' des Neunten zum Papst einsetzende Volksbewegung in Rom Cavour Gelegenheit, sich maßgebend an der Politik zu beteiligen. Er gründete mit Balbo und anderen die Zeitung „*Il Risorgimento*“ und übernahm deren verantwortliche Redaktion. Am 30. Oktober 1847 hatte Cavour die Genugtuung, daß Karl Albert nach langem Widerstreben Reformen im Sinne einer Einschränkung der Regierungsgewalt zugestand. Gegen Ende 1847 vertrat er im „*Risorgimento*“ die Parole: „freie Kirche im freien Staate“, jene Parole, die 1861 im Zusammenhang mit dem Anspruch auf Rom als Hauptstadt des geeinten Italiens zu einer bedeutsamen Rolle gelangte und die Cavour hier vorerst auf verschiedene Interessen des öffentlichen Lebens in Piemont anzuwenden trachtete. Was ihn hierbei bestimmte, war keineswegs antireligiöser oder auch nur antikatholischer Sinn; im Gegenteil: „das religiöse Problem,“ so schrieb er einmal seinem Bruder, „wird nie von den autoritären, empirischen, unvernünftigen Katholiken gelöst werden, sondern von den Katholiken, welche Glauben und Vernunft, Glauben und Fortschritt miteinander in Einklang zu bringen wissen, d. h. von den liberalen Katholiken.“ Die Freiheit der Kirche bei Freiheit des Staates ihr gegenüber war für Cavour, wie aus seinen parlamentarischen Reden vom 25. und 27. März 1861 erhellt, ein Bestandteil seines Systems der Freiheiten: wirtschaftliche, administrative, volle und absolute Gewissensfreiheit, alle mit der

Erhaltung der öffentlichen Ordnung vereinbarten Freiheiten und Freiheit in den Beziehungen von Kirche und Staat.

Daß trotzdem Cavour in der Zeit, als sein Land die von ihm befürworteten Fortschritte zu machen begann, bei den sogenannten Liberalen und in den unteren Volksschichten nichts weniger als Vertrauen genoß, ist befremdlich, aber vielleicht aus seinem aristokratischen Namen und aus Erinnerungen an die konservative Art seines Vaters, der lange Jahre Bürgermeister von Turin gewesen, zu erklären. Als er zu Anfang Januar 1848 dafür eintrat, daß von der regierenden Macht eine Verfassung gefordert werden müsse, die ihr eine neue, dem Geiste der Zeit entsprechende Grundlage gebe, waren die Demokraten dagegen, weil sie kein Vertrauen hatten zu dem, was von „Mylord Risorgimento“ ausging. Dennoch wußte Cavour so viel Hebel in Bewegung zu setzen, daß Karl Albert nach zähem Widerstreben am 4. März dem Lande eine Verfassung gab. Cavour war es beschieden, Mitglied der Kommission zur Vorbereitung des Wahlgesetzes und damit dessen Haupturheber zu werden. Der erste konstitutionelle Ministerpräsident war Cavour's Freund, Graf Balbo, der Mitbegründer des „Risorgimento“. Bei den ersten politischen Wahlen am 26. April fiel jedoch Cavour's Kandidatur in Folge des fortbestehenden Mißtrauens der Liberalen und Demokraten gegen ihn durch. In Ergänzungswahlen am 26. Juni wurde er dafür in nicht weniger als vier Kreisen gewählt. Er optierte für Turin, dessen parlamentarischer Vertreter er, abgesehen von einer Pause im Jahre 1849, dauernd blieb.

In der Deputiertenkammer saß Cavour auf der Rechten, und dies unbeschadet seiner bereits gekennzeichneten, nie von ihm verleugneten liberalen Ideen. Dem Ministerium versagte er in der Regel seine Stimme nicht, ohne darum seine Unabhängigkeit und gegebenenfalls seine sachliche Opposition irgend zu präjudizieren. Am 7. März 1850 hielt er zugunsten eines vom Justizminister Siccardi eingebrachten Gesetzesentwurfs betreffend die Abschaffung der zivil- und strafrechtlichen Jurisdiktion der Kirche eine große Rede, die der Ausgangspunkt einer bedeutenden Hebung seiner parlamentarischen Geltung wurde. Die Rechte schied sich in Anhänger und Gegner Cavour's, und es bildete sich die Gruppe des „rechten Zentrums“, deren Führerschaft Cavour zufiel. Als kurz darauf Pietro di Santarosa verstarb und das Ministerium für Landwirtschaft und Handel frei wurde, war es für niemand überraschend, daß Massimo d'Azeglio im besonderen Einverständnis mit La Marmora Camillo Cavour dieses Portefeuille antrug. Das Dekret der Ernennung Cavour's zum Minister, dem Karl Albert nur widerstrebend seine Unterschrift gab, ist vom 11. Oktober 1850.

Wenige Monate später wurde Cavour auch das Finanzministerium anvertraut. Seine Sorge war es, in erster Linie das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben im Staatshaushalt herzustellen, und in zweiter Linie eine Entlastung der ärmeren Volksklassen von den Steuern herbeizuführen. Das soziale Problem immer vor Augen, tat er sodann viel für die Organisation der öffentlichen

Wohltätigkeit, sowie für eine soziale, wirtschaftliche und öffentlich-rechtliche Hebung des Arbeiterstandes. Ein eklatanter Bruch mit d'Azeglio veranlaßte ihn aber, das Kabinett zu verlassen.

Schon wenige Monate später, am 4. November 1852, treffen wir indessen Cavour als Ministerpräsidenten wieder. In diesem Amte, das er mit nur einer kurzen Unterbrechung, die aber die Überlegenheit seiner Person und seiner Macht erst recht offenbarte, die ganzen neun Jahre bis zu seinem Tode behielt, hat er nach und nach alle äußeren und inneren Widerstände besiegt, hat er Piemont auf kühnen, gemeinhin als unmöglich geltenden Wegen*) in den Rat der Staaten Europas eingeführt, ihm mächtige Verbündete gesichert, ihm zu kriegerischen Erfolgen verholfen und so Italiens politische Einheit teils sicher gestellt, teils aufs beste vorbereitet. Gewiß, ohne Mazzini und die nationale Aktionspartei, ohne die Spontaneität und das glückliche Heldentum Garibaldis und ohne den loyalen, soldatischen König Viktor Emanuel den Zweiten wäre, um nur die entscheidendsten Faktoren zu nennen, Cavour dergleichen nicht gelungen.

Was er zur Hebung des Finanzwesens, zur Mehrung der Verkehrsmittel, zur Ausgestaltung und Belebung der Volkswirtschaft, zur Milderung der sozialen Gegensätze als untergeordneter Minister begonnen, das setzte er als Ministerpräsident fort und ergänzte es durch umsichtige und energische Fürsorge für das Heerwesen, durch Sicherung der Personal-, Religions- und Pressefreiheit sowie durch mehrfache wirksame Beschränkung der Machtstellung des katholischen Klerus und der kirchlichen Korporationen.

Nachdem Piemont sich zu einem lebenskräftigen Staatswesen emporgearbeitet hatte, ging Cavour daran, die Erinnerung an Custoza und Novara zu tilgen und das militärische Ansehen, sowie die internationale Geltung seines Landes zu heben. Der Krimkrieg bot die Gelegenheit. Zur Unterstützung der Westmächte schickte das kleine, ad hoc „verbündete“ Königreich fünfzehntausend Mann unter La Marmora auf den Kriegsschauplatz. Hier leisteten diese in der Tat ansehnliche Dienste, und bei Traktat erlangten sie auch für ihr Teil den so erwünschten Waffenruhm.

Im übrigen war hiermit ein Titel gegeben, auf Grund dessen Cavour die Zulassung Piemonts zum Pariser Kongreß verlangen konnte. Cavour selbst begab sich als Vertreter seines Staates nach Paris. Was er hier wollen konnte, war nicht eigentlich eine Entschädigung für die Beteiligung am Krimkriege. Ihm lag daran, unter den Mächten in aller Form zu figurieren, was das gewiß stärkere und angesehenere Preußen nur auf Verwenden Napoleons des Dritten durchsetzen konnte. Cavour lag ferner daran, irgendeinen Anlaß zu finden, um vor dem Forum der Mächte die „italienische Frage“ stellen zu können. Der unter-

*) „Die Staatsmänner eines jedes Landes sind viel zu sehr Routiniers, um einen kühnen Plan anzunehmen, der aus dem Gleise der Diplomatie austritt“, so sagt Cavour selbst in einem Briefe.

setzte Mann mit rundem, von einem wenig gepflegten, ziegenmäßigen Bart eingefassten Gesicht, feurigen und schelmischen, stets von einer goldumrandeten Brille bedeckten Augen, der nie mit einer passenden Antwort in Verlegenheit war, der bei großer Geschäftigkeit für staatliche und persönliche Interessen auch den Liebenswürdigen zu spielen wußte, machte Eindruck. Der Botschafter Österreichs, von Hübnier, ermangelte nicht, in ihm den Konspirator „zu fühlen, zu sehen, zu erkennen“. Im Salon der Marquise d'Ély, der Cavour in sozusagen aufopfernder Weise den Hof machte, im Salon der Baronin von Meyendorff und mit Hilfe der selten schönen und allgemein bewunderten Comtesse di Castiglione wußte Cavour bei Napoleon dem Dritten und den anwesenden Diplomaten für die italienische Sache Stimmung zu machen und so die entgegengesetzten Anstrengungen der österreichischen Bevollmächtigten zu vereiteln. Am 8. April 1856 hörte das offizielle Europa zum ersten Male aus dem Munde Cavours das Wort „Italien“, vernahm es ein italienisches Verlangen nach Gerechtigkeit. Das war freilich nicht mehr als ein moralischer Erfolg, obgleich Rußland und Preußen nicht abgeneigt waren, Österreich ernste Verlegenheiten zu bereiten und England im gleichen Sinne seine Rechnung fand. Durch den Pariser Kongreß änderte sich nichts an der Tatsache, daß Italien dem Einfluß und den Waffen Österreichs unterworfen war. Immerhin wußte Cavour nach Schluß des Kongresses, er, der Minister von ganzen fünf Millionen Menschen, zu Lord Clarendon, dem Vertreter Englands, zu sagen: „Der Krieg gegen Österreich schreckt mich nicht, und wir werden ihn bis aufs Messer führen. Übrigens wird England, wie kurz der Krieg auch sein mag, gezwungen sein, uns zu unterstützen.“ Doch Lord Clarendon machte vor dem englischen Parlament nicht die Erklärungen, die er Cavour versprochen hatte und von denen Cavour so viel erhoffte. Demgemäß glaubte er sich außer auf die eigene Kraft nur auf die Hilfe Napoleons stützen zu dürfen. Während Cavour in diesem Sinne Alessandria besetzte und mit Hilfe einer in Paris aufgenommenen Anleihe große Anschaffungen für das Heerwesen machen ließ, spielte ihm das Attentat Orsinis auf Napoleon den Dritten einen bösen Streich. Um jede Verantwortlichkeit für Orsinis Tat, der überdies Napoleon vom Gefängnis aus zur Befreiung Italiens aufforderte, von sich und Piemont abzuwälzen, brachte Cavour ein Gesetz zur Verabschiedung, das die Konspiration gegen Fürsten und die Verteidigung solcher Konspiration in Zeitungen verbot und unter Strafe stellte. Im französischen Volke verminderte Cavour damit die Antipathie gegen seine nationalen Aspirationen kaum. Die Franzosen und insonderheit die geistig höchststehenden — unter ihnen Thiers — machten kein Hehl daraus, daß ihnen, selbst abgesehen von politischen Interessen, Italien als ein Museum verfallener großer Werte und als Sammelstätte aller Unglücklichen der Welt lieber wäre, als daß sie die Schaffung eines lebenskräftigen, selbstbewußten und wirtschaftlich, sozial und politisch modernen Italiens unterstützten. Allein Napoleon der Dritte, dem damals auch nach Bismarcks Urteil eine entscheidende Rolle in den Kombinationen der europäischen Politik zukam

und dessen Freundschaft oder auch deren Schein damals von allen Mächten gesucht war, besann sich auf Ideale seiner Jugend und versagte dem kleinen aufstrebenden Piemont oder, genauer gesprochen, seinem Minister Cavour das Ohr nicht.

Eines Tages traf Dr. Conneau aus Paris in Turin ein und ließ den Grafen Cavour wissen, daß er es nicht zu bereuen haben würde, wenn er sich zufällig in Plombières befände, wo der Kaiser verweilte. Cavour ermangelte nicht, dem Winke zu folgen. Was in Plombières besprochen wurde, ist aus einem am 24. Juli in Baden abgefaßten Berichte Cavour's an seinen König zu ersehen („Perseveranza“, 24. August 1858). Napoleon erklärte, „entschlossen zu sein, Sardinien mit allen seinen Kräften in einem Kriege gegen Oesterreich zu unterstützen, falls der Krieg aus einem nicht revolutionären Grunde ausbräche und Rechtfertigung finden könnte vor der Diplomatie und erst recht vor der öffentlichen Meinung Frankreichs und Europas“. In diesem Sinne gingen Napoleon und Cavour die verschiedenen Möglichkeiten der Inszenierung eines Krieges miteinander durch. Cavour's Vorschlag, die österreiche Besetzung der Romagna und die Befestigungen bei Piacenza zum Vorwande zu nehmen, lehnte der Kaiser erstens unter Hinweis auf die mit diesen Beanstandungen auf dem Pariser Kongreß gemachten Erfahrungen und zweitens deshalb ab, weil er, solange die französischen Truppen in Rom wären, von Oesterreich nicht verlangen könnte, daß es die seinen aus Ancona und Bologna zurückzöge. An dem Verbleiben der französischen Truppen in Rom aber hatte Napoleon wohl weniger um des Papstes willen ein Interesse, als darum, weil sich damit vielleicht noch einmal eine Familienpolitik à la Napoleon des Ersten treiben ließ und weil das Geschäft, das Frankreich aufgab, dann von Oesterreich gemacht würde. Die gesuchte Handhabe fand sich endlich derart: Franz der Fünfte von Este, ein Habsburger, Herrscher von Modena, Massa und Carrara, der sich noch immer weigerte, Napoleon als Kaiser anzuerkennen, sollte unter Berufung auf eine Schutz und Annexion an das Königreich Sardinien erslehende Bittschrift seiner Untertanen von Viktor Emanuel durch eine Note provoziert werden. Im Vertrauen auf die Hilfe Oesterreichs würde er grob antworten; darauf würde Massa von Sardinien besetzt, und der Krieg wäre da. Was den Zweck des Krieges betrifft, so räumte Napoleon ohne Bedenken ein, daß man die Oesterreicher ganz aus Italien vertreiben müßte. Die Lombardei, Venetien, die Romagna und die Legationen, die sich erheben sollten, würden dann zu einem oberitalienischen Königreich unter dem Zepher des Königs von Sardinien zusammengefaßt. Rom und Umgebung verbliebe dem Papste; Toskana unter Leopold dem Zweiten von Lothringen würde mit dem Rest des Kirchenstaates ein mittelitalienisches Königreich; Ferdinand der Zweite von Bourbon, König beider Sizilien, bliebe ungestört. Alle vier Staaten bildeten dann einen Bundesstaat nach deutschem Muster und der Papst, der sich so für den Verlust seiner besten Staaten getröstet sähe, würde Bundespräsident.

Cavour empfahl seinem Könige, auf diese Vorschläge einzugehen, da er als Herrscher des reichsten und stärksten Teiles Italiens auch die wirkliche Macht über ganz Italien besitzen würde, um so eher, als die tatsächlich erfolgte Flucht Leopold des Zweiten zu gewärtigen wäre. Cavour redete dem Könige ferner aufs dringendste zu, dem Staatsinteresse das Opfer zu bringen und entsprechend der Forderung Napoleons seine Tochter Klotilde des Kaisers Better zur Frau zu geben. Cavour tat noch mehr: auf Napoleons Frage, ob Frankreich zur Entschädigung Savoyen und Nizza bekommen würde, erhob er zwar den Einwand, daß die Politik seines Königs vom Nationalitätsprinzip bestimmt wäre, stellte aber in Aussicht, daß Savoyen, die Wiege seiner Familie und die Stätte einer alt anhänglichen Bevölkerung, vom Könige abgetreten werden würde, und ließ in betreff Nizzas die Möglichkeit der Erfüllung des kaiserlichen Wunsches offen.

Man hat Cavour diese Abmachungen von Plombières sehr verdacht und in ihnen nicht viel weniger als einen Verrat der nationalen Sache gesehen. Das ist verständlich. Indessen gibt es ein großes Entlastungsargument für Cavour: hätte er Napoleons Vorschläge und Bedingungen und damit Frankreichs Hilfe abgelehnt, so wäre das Königreich Sardinien ganz gewiß auf sich allein angewiesen geblieben. Im übrigen war die Abmachung mit Napoleon nicht für alle Zeiten, nicht für andere Staatsmänner als Cavour und auch nicht einmal für Cavour selbst um jeden Preis verbindlich. Die Zukunft hat das bestätigt. Was im besonderen Savoyen und Nizza betrifft, so sagt dazu ein französischer Diplomat, Graf d'Haussonville, der Cavour seit jungen Jahren nahe gestanden: „Cavour hatte eingewilligt, den Dienst Frankreichs in natura zu bezahlen, d. h. mit schönen und guten Provinzen, die seit urdenklichen Zeiten dem Hause Savoyen gehören, weil er nicht gezwungen sein wollte, noch teurer zu bezahlen, nämlich mit einer allzu absoluten Abhängigkeit und einem allzu vollständigen Vasallentum.“ („Revue des Deux Mondes“ vom 15. September 1862.) Ohne Zweifel hat Graf d'Haussonville hierin recht. Eben wegen der Befürchtung solcher Abhängigkeit und solchen Vasallentums war ja von vielen dem Engagement mit Frankreich von vornherein widerraten worden. Und es scheint somit außer Zweifel, daß Cavour den unbefriedigenden Teil des Abkommens mit Frankreich hat hinnehmen müssen, weil er sonst auch den höherwertigen befriedigenden Teil und damit die großitalienische Sache nicht bloß für den Augenblick, sondern für absehbare Zukunft hätte preisgeben müssen.

Zwischen Plombières und dem Beginn des sardisch-französischen Krieges gegen Österreich lag eine spannungsreiche Zeit. Napoleons herausfordernde Worte an den österreichischen Botschafter. Viktor Emanuels Worte im subalpinen Parlament, daß er den „Schmerzruf ganz Italiens“ höre. Cavour's unablässiges feines Spiel, um im Widerspruch zu den Tatsachen alle Augenblicke eine neue „österreichische Provokation“ vor Europa in Erscheinung treten zu lassen. Graf Walewski, der französische Minister des Äußeren, war keineswegs

erbaut von den kaiserlichen Plänen, die die guten Beziehungen zu Österreich zerstörten und an der Südwestgrenze eine neue politische Wesenheit schufen, die über kurz oder lang zumindest sehr unbequem werden konnte. Sodann fiel in diese Zeit Englands gewichtige diplomatische Einsprache zugunsten des Friedens, den auch die anderen Mächte gewahrt wissen wollten. Offenes Zurückweichen Napoleons. Plan eines Kongresses der Großmächte, wegen der „italienischen Frage“, unter Ausschluß Sardinien. Reise Cavour nach Paris und Cavour wiederholte, dramatische Konferenzen mit Walewski und dem Kaiser. Cavour und Viktor Emanuels Drohungen, des Kaisers vertrauliche Zusicherungen und die Besprechung von Plombières zu veröffentlichen, um zwar nicht ihre Personen und Interessen, aber ihre Ehre und das Schicksal Piemonts und Italiens zu salvieren. Trotz anderer gewichtiger und der piemontesischen Sache abgeneigter Berater steigender Einfluß Cavour auf den Kaiser, der wiederum schwankend wurde. Cavour entschiedene Weigerung, im Vertrauen auf den Kongreß abzurüsten. Cavour Rückreise nach Turin, wo man ihm begeisterten Empfang bereitete. Steigen der Erwartungen in Piemont, daß der Zusammenstoß mit Österreich erfolge. Cavour militärische Vereinbarungen mit Garibaldi im Vertrauen darauf, daß die Geduld des Grafen von Buol bald reizen würde. Darauf aber die telegraphische Aufforderung von Seiten Frankreichs, Sardinien solle zugleich mit Österreich abrüsten. Es war in der Nacht vom 18. zum 19. April, als der Sekretär der französischen Gesandtschaft in Turin, Baron d'Aquin, Cavour das bezügliche, gänzlich unerwartete Telegramm, das seine Berechnungen über den Haufen warf, überbrachte. Cavour machte in dieser Nacht einen durch seinen Diener vereitelten Selbstmordversuch und gab am folgenden Tage seine Demission als Ministerpräsident, die natürlich nicht angenommen wurde. An seinen Verwalter in Veri schrieb er, daß er sich um den sofortigen Verkauf der fetten Ochsen nicht mehr zu bemühen brauche, „denn es scheint, daß aus dem Kriege nichts mehr wird. Wir werden die Röhre retten, aber die italienische Sache verlieren, die einer günstigen Lösung sehr nahe schien. „Der Kaiser ist betrogen worden oder ist Verräter. Er hat uns einen nicht gut zu machenden Schaden zugefügt, indem er uns zur Abrüstung zwang. Ich glaube, binnen kurzem das Ministerium, das mir widerwärtig ist, verlassen zu können, um mich endgültig in Veri festzusetzen.“ Endlich, schon wenige Tage später, am 22. April, Karfreitag, wandte sich das Blatt. Am 23. April empfing Cavour die Gesandten des Kaisers von Österreich, die dem König von Sardinien das Ultimatum überbrachten, die Freiwilligen, von denen ein großer, den besten Familien angehörender Teil aus der Lombardei gekommen war, zu entlassen und sein Heer auf den Friedensstand zu reduzieren. Was Sardinien auf eine französische, als europäisch erscheinende Aufforderung hin hätte tun können, das durfte es nicht, ohne sich sittlich aufzugeben, auf eine österreichische Aufforderung, die noch dazu in die Form eines Ultimatus gekleidet war. Der Krieg war unvermeidlich, trotz einem noch jetzt unternommenen Vermittelungs-

versuch Englands, der Krieg nach dem Rezept von Plombières. Der ganz unmusikalische Cavour soll das Eintreffen des Ultimatus mit der Arie aus dem „Trovatore“: „Di quella pira l' orredo foco“ begrüßt haben, — wäre es wahr, so wäre es ein gutes Stimmungsbild.

Vom gleichen Tage datiert ein soeben als Manuskript-Druck des Senators Falbella ans Licht gekommener Brief Cavours an seinen Verwalter in Veri. „Die Deutschen“, heißt es darin, „werden Dienstag abend oder Mittwoch morgen einmarschieren. Schicken Sie Montag nach Vercelli sechs oder sieben Pferde oder Maultiere, die der Regierung zu überlassen sind! Lassen Sie alles Viehfutter verkaufen! Es ist die Überschwemmung des Kreises Vercelli und der Bruch der Straßen angeordnet worden. . . Die nicht verkauften Pferde schicken Sie nach Santena zurück mit Wagen voll Reis! Seien Sie ruhig und unbesorgt, und schicken Sie sich darein, für das Wohl Italiens zu leiden!“

Die Vollmacht zum Kriege hatte Cavour dem Könige vom Parlament schon vor der Zurückweisung des Ultimatus geben lassen. Die Piemontesen waren guten Mutes, die Turiner sahen die Regierung vertrauensvoll abziehen, die sich nach Alessandria und Casale begab. Die Österreicher überschritten zwar den Tessin, blieben aber lange genug untätig, sodaß die Franzosen unter Napoleon herbeikommen konnten. Wie der Krieg von 1859 verlief, ist in aller Erinnerung. Auch an der glänzenden Folge der Siege bei Montebello, Magenta, Mailand und Solferino hatte Cavour einen beträchtlichen Anteil, da er außer dem Portefeuille des Inneren und des Äußeren auch das des Verkehrswesens und des Krieges versah. Doch in letzter Stunde sollte ihm der Siegespreis streitig gemacht werden. Napoleon schloß, ohne sich darüber mit seinem italienischen Verbündeten zu verständigen, am 6. Juli zunächst einen Waffenstillstand und am 11. Juli zu Villa Franca den Frieden mit Franz Joseph. Durch diesen Friedensschluß kam nur die Lombardei ohne Mantua und Geshiera an Napoleon und erst durch dessen Hand an Sardinien; dagegen wurden die Herzöge von Modena und Toskana wieder eingesetzt und die Legationen an den Papst zurückgegeben. Venedig blieb österreichisch, sollte aber einem unter dem Ehrenvorsitze des Papstes gebildeten Staatenbunde angegliedert werden.

Cavour war empört. Moralisch und praktisch hatte er aufs eifrigste und sorgfältigste gewirkt, um in den Legationen eine „nicht revolutionäre“ und „nur von Österreich beziehentlich seinen Schützlingen provozierte“ Annexionsbewegung auszulösen, deren Stärke sich am besten nach Villa Franca offenbarte. Cavour war schon befremdet, als Napoleon seinen Vetter mit einem Teile des französischen Heeres nach Toskana geschickt hatte, wo alles ruhig war; er hatte sich beeilt, diesen Versuch einer bonapartistischen Restauration durch eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Kaiser zu vereiteln. Er hatte Napoleons Proklamation nach Magenta „An die Italiener!“, die einen Schatten auf Cavours Wirken zu werfen trachtete und die Italiener, — wahrlich nicht Napoleons Untertanen, — aufforderte, durch ihr Verhalten die Zerreißung der Verträge von 1815 vor den Augen Europas zu

rechtfertigen, ertragen und sich daraufhin begnügt, erstens die Mitwirkung Sardiniens am Kriege zu steigern und für Napoleon und Europa augenfälliger zu machen, zweitens durch eine Proklamation Viktor Emanuels an die Lombarden wenige Tage später öffentlich zu erklären, daß „der Kaiser der Franzosen, unser großherziger Verbündeter“, „Italien befreien will von den Alpen bis zum Adriatischen Meere“. Allein der Friedensschluß von Villa Franca erschien ihm in der Form wie in der Sache als Verrat; die großen militärischen und politischen und zugleich persönlichen Beweggründe Napoleons, darunter die Bedrohung Frankreichs durch Preußen am Rhein wollte er nicht sehen oder nicht gelten lassen. Sein Zorn äußerte sich naturgemäß in erster Linie gegen Viktor Emanuel. Dieser hatte sich eine verächtliche Behandlung seitens Napoleons gefallen lassen. Er hatte nicht bloß mit Worten des Dankes, sondern auch noch mit der Versicherung seiner treuen, tatbereiten Ergebenheit „bei jedweder Gelegenheit“ (er wollte ja 1870 tatsächlich Napoleon gegen Preußen beistehen) quittiert. „Sire! Sire!“, so schrieb damals Mazzini, „ich liebte weder Ihren Vater noch bewunderte ich ihn; als ich ihn aber nach Novara die Krone von sich weisen und freiwillig in die Verbannung gehen sah, achtete ich ihn: er wollte nicht, daß auch nur ein einziger in Italien ihn in jener Sache des Verrats verdächtigen könnte. Die Sache des Königs Viktor wäre es gewesen, Bonaparte zu sagen: ich nehme die beleidigende Zession von Ländern, die nicht die Ihrigen sind, nicht an, usw.“ Und in eben diesem Sinne apostrophierte Cavour, dessen zornige Entrüstung über das Borgesfallene ihm alle Selbstbeherrschung geraubt hatte, mündlich seinen König aufs heftigste.

Cavours Unterredung mit Viktor Emanuel hatte den Erfolg, daß dieser zum großen und drohend geäußerten Mißvergnügen Napoleons die Friedenspräliminarien von Villa Franca nur mit Vorbehalt unterschrieb, d. h. sie nur anerkannte, insofern sie ihn selbst angingen, sich also nicht band für das, was Modena, Toskana, Parma, Romagna betraf. Eine Unterredung Cavours mit Napoleon erfolgte nicht, da Napoleon sich nichts von ihr versprach. Indessen wollte Cavour nicht verschlen, Napoleon seine Meinung und Stimmung wissen zu lassen. Das geschah am 15. Juli in Turin durch Pietri, Napoleons Vertrauten. Cavour sagte zu ihm in Gegenwart von Kossuth, mit dem er schon einige Monate zuvor wegen einer ungarischen Erhebung gegen Österreich Fühlung genommen hatte: „Dieser Frieden wird nicht gemacht, dieser Vertrag nicht vollzogen werden. Der Staatenbund! Man denke sich den König von Piemont in dieser grotesken Gesellschaft, mit dem Papst als Präsidenten, Österreich zur Rechten und vier österreichischen Trabanten zur Seite. Da werde ich Revolutionär. Ich nehme mir Mazzini unter den Arm und werde auch Konspirator, Revolutionär. Aber dieser Vertrag wird nicht ausgeführt werden. Nein! tausendmal nein! nie! Der Kaiser geht fort? Gute Reise! Wir, d. h. ich und Sie, Kossuth, wir bleiben, nicht wahr? Bei Gott, wir bleiben nicht auf halber Straße stehen!“

Dieses Gelöbniß wurde erfüllt. Zunächst freilich hatte Cavour kein entscheidendes Wort, denn am Tage nach Villa Franca hatte er seine Ministerschaft an Rattazzi abgegeben. Doch Cavour ermunterte mit der ganzen persönlichen Autorität, die ihm verblieben, die Bevölkerung von Modena, Bologna, Florenz usw., an ihren persönlichen Idealen nicht zu verzweifeln, und gemeinsam mit den königlich sardischen Gouverneuren sich allen Versuchen ihrer alten Herren, die verlassenen Throne wieder einzunehmen, mit Gewalt zu widersetzen. Die Gouverneure, namentlich Farini in Modena und Massimo d'Azeglio in Bologna, waren entschlossen, unter keiner Bedingung von ihren Plätzen zu weichen. Cavour wollte sogar als einfacher Soldat eintreten, „um sich töten zu lassen für die Verteidigung der italienischen Unabhängigkeit“.

1860 stand Cavour wieder an der Spitze eines erneuerten Ministeriums. Im Frühjahr waren Toskana, Parma, Modena und die päpstlichen Legationen in aller Form dem Königreich Sardinien einverleibt. Napoleon, der angesichts des Verdrusses ob Villa Franca mit einem Ersatz der Kriegskosten zufrieden sein zu wollen erklärt hatte, erhielt zur Beschwichtigung und als *captatio benevolentiae* Nizza und Savoyen, die gewünschte Prämie von Plombières.

Der nächste Schritt zur nationalen Einheit mußte den Papst empfindlich berühren, und Cavour verhehlte sich nicht, daß hiermit Gefahren von größter Tragweite erwachsen. Wie wir aus den „diplomatischen Episoden“ des Generals Giacomo Durando ersehen, ließ Cavour durch den General Cialdini Napoleon vertraulich benachrichtigen, daß die Turiner Regierung die Marken zu besetzen gedenke, „um dort einer republikanischen Revolution zuvorzukommen“. Napoleon widersprach zunächst, wies auf den Unwillen und den Zorn der Katholiken, auf die unberechenbaren politischen Schwierigkeiten in Europa und auf die Kompromittierung seiner eigenen Stellung gegenüber den Franzosen hin, ließ sich aber schließlich durch jenes Gespenst der Revolution begütigen und empfahl, dann wenigstens rasch vorzugehen, damit die Diplomatie sich nicht erst vom Staunen erholen könnte; ja, er gab sogar einen Anhalt, wann, wo und wie der französische, in päpstlichem Dienst stehende General Lamoricière unschädlich gemacht werden könnte.

Doch ehe die Annexion der Marken vollzogen werden konnte, ehe damit das römische Problem ernstlich auf die Tagesordnung gesetzt wurde, gab es noch ein anderes Werk zu tun. Im Königreiche beider Sizilien hatten die Bourbonen seit 1848/49 Schwierigkeiten, deren sie namentlich durch Landesverweisung der unruhigen Untertanen Herr zu werden gewußt hatten. Die Ereignisse in Oberitalien belebten die Wünsche der Verbannten und der unzufriedenen Verbliebenen, unter ihnen Francesco Crispien. Sie brachten auf Sizilien einen Aufruhr zustande, der vorzüglich zu den Hoffnungen Cavour's und Garibaldi's paßte. Sich hier offen einzumischen, war indessen für die Turiner Regierung nicht angängig. Theils um der Bourbonen willen, theils um revolutionäre und dem allgemeinen Völkerrecht zuwiderlaufende Akte schon im

eigenen Interesse niederzuhalten, hätten sich einige Großmächte mit den Waffen gegen Sardinien wenden oder zumindest die Bourbonen unterstützen können. Deshalb nahm Garibaldi mit seinen Tausend die Unterstützung der Revolutionäre auf seine ganz persönliche, private Rechnung „ohne Wissen und Willen“ der Turiner Regierung. Denn wiewohl Garibaldi mit den Seinen in Quarto bei Genua die weder einfache noch unsichtbare noch geräuschlose Zurüstung der Expedition zur See betrieb und die Ansammlung von Waffen einschließlich Kanonen ebendort mit den Staatsgefehen nicht gerade im Einklang stand, — die Polizei merkte nichts davon und natürlich erst recht nicht die Turiner Regierung. Unterrichtet war freilich der Genueser Konsul des Königreichs beider Sizilien. Indessen hatte der Direktor der sämtlichen Telegraphenlinien, die damals in Pisa ihr Zentrum hatten, die Berichte des Konsuls an seine Regierung in Neapel gebliffentlich aufgehalten, so daß der Neapler offizielle Protest in Turin „wegen Begünstigung der sizilianischen Rebellen“ so spät eintraf, daß Garibaldi nicht mehr gestört werden konnte. Cavour konnte dem protestierenden Gesandten Neapels zunächst die völlige Neutralität Sardinien entgegenhalten und konnte, als im Verein mit dem Neapler Gesandten auch der französische und der österreichische Gesandte ihm gegenüber deutlicher wurden, mit einem Haftbefehl gegen Garibaldi und Konforten aufwarten, vierundzwanzig Stunden nachdem diese von Quarto aus unter den Augen der sardischen Flotte in See gegangen waren. So war der Turiner Regierung Unschuld urkundlich belegt auch gegenüber den Protesten wegen Verletzung des Völkerrechts, die Preußen, Rußland und der Papst in Turin erhoben. Cavour's Aufgabe war in diesem Augenblick nicht einfach. Einerseits lag ihm die sizilianische Revolution und ihre Ausdehnung bis zur Entthronung Franz des Zweiten und bis zur Vereinigung des Königreichs beider Sizilien mit dem oberitalienischen Königreich sehr am Herzen — er hatte u. a. den General Ribotti veranlaßt, „privatim“ nach Sizilien zu gehen, und den Minister Farini, den Revolutionären materielle Unterstützungen zu gewähren. Andererseits kam es darauf an zu verhüten, daß Garibaldi, der wegen der Fesseln Rizzas an Frankreich auf die sardische Regierung erboht war, auf Sizilien und im Neapolitanischen eine Republik oder eine persönliche Vorherrschaft stabilisierte. Bei der Beliebtheit und dem „eigenen Kopf“ Garibaldis, bei dem über alles Erwarten glänzenden Verlauf seiner Expedition war diese letzte Aufgabe außerordentlich heikel und erheischte den feinsten, durch keine Komplikation und keine Überraschung zu irritierenden Takt. So ließ denn Cavour von der piemontesischen Presse die Solidarität mit Garibaldi für die Sache Italiens akzentuieren, ließ „die“ sizilianische Bevölkerung ihr patriotisches Begehren, der Bourbonen ledig und Viktor Emanuel untertan zu werden, laut und feierlich proklamieren; er beschleunigte eine neue Selbstbetonung Viktor Emanuels durch das Einrücken seiner Truppen in Umbrien und in die Marken und damit dessen geographische Annäherung an das Reich des Diktators im Königreich beider Sizilien, bis Garibaldi am 29. Oktober seine große Macht in unbedingter Weise Viktor

Emanuel überantwortete. Was im Königreich beider Sizilien noch zu tun war, um es zu einem Teile Italiens unter dem Zepter Viktor Emanuels zu machen, war wenig und konnte nunmehr, da die Unhaltbarkeit der bourbonischen Herrschaft so augenfällig vor Europa demonstriert worden war, vom Könige und der Regierung von Sardinien von amts- und sogar von rechtswegen getan werden.

Der schmale Streifen Landes, der nun noch das ober- von dem unter-italienischen Reiche Viktor Emanuels schied, war das eigentliche Patrimonium Petri. Hier war für die italienische Einheitsbewegung ein gewaltiges Problem gegeben. Große geschichtliche und sittliche Gründe ließen es als unumgänglich erscheinen, Rom zur Hauptstadt des geeinten Italiens zu machen, ob nun der Papst dem zustimme oder nicht. Militärisch wäre es ein geringfügiges Unternehmen gewesen, Rom, Civitavecchia und die Diözesen sub urbe dem Papste und der französischen Besatzung abzunehmen. Die Bevölkerung war leicht dafür zu haben. Indessen fürchtete Cavour von einem solchen Vorgehen diplomatische Komplikationen und selbst Konflikte mit Großmächten. Überdies sah er die Gefahr für die äußere und namentlich für die innere Konsolidierung des geeinten italienischen Reiches, die eine feindselige Gesinnung des Papstes nach sich ziehen würde. Sein Ziel war daher, zuvörderst ganz Europa die Überzeugung beizubringen, daß die Existenz, die Freiheit und die unabhängige geistliche und öffentlich-rechtliche Betätigung des Papsttums dadurch erst gesichert und gehoben werde, daß es die weltliche Macht aufgäbe, die es doch nicht mehr verteidigen könne. Er suchte in diesem Sinne auch ein direktes Einvernehmen mit dem Papste.

Die Verhandlungen Cavour's mit dem päpstlichen Stuhle waren zunächst dadurch erleichtert, daß keine einzige katholische Macht der bisherigen Minderung der päpstlichen weltlichen Besitztümer anders als mit Sentimentalitäten gewehrt hatte. Einige Kardinäle waren sich darin einig, daß man, um zu retten, was zu retten war, mit dem Könige, der noch nicht den Titel eines Königs von Italien angenommen, verhandeln mußte. Ein Pater Passaglia, früherer Jesuit, übernahm den ersten Gedankenaustausch mit Cavour wegen einer Transaktion, die dem Papste Entschädigungen böte. Ein Dr. Pantaleoni, der in Rom eine große ärztliche Klientel hatte und in Beziehung war mit dem Geheimkomitee römischer Patrioten, unterbreitete Cavour auf Grund der Instruktionen Passaglias auch einen paragraphierten Entwurf eines Abkommens, in dem die Bedingungen und Garantien der dem Papste und den Seinigen anzubietenden Unabhängigkeit und die der katholischen Kirche im neuen Königreich Italien zu gewährende Stellung im einzelnen umschrieben waren. Zu diesem Entwurf, den uns Durando in seiner bereits erwähnten Veröffentlichung vollständig mitteilt, hatte Cavour seine teils zustimmenden, teils reservierten Bemerkungen gemacht. Daraus erhellt, daß er die Majestät des Papstes und der Kardinäle, Freiheit und Eigentumsrechte der Kirche, ihrer Organe und der nicht staatsfeindlichen religiösen Kon-

gregationen usw. anerkannte gegen das Einverständnis des Papstes, seine weltliche Macht zu verlieren und Rom als Hauptstadt Italiens zu sehen. In der Folge kam es, wiederum durch Passaglia und dann in Form von parlamentarischen und journalistischen Erörterungen, zu neuen Entwürfen von Konventionen mit dem päpstlichen Stuhle. Als die Bemühungen mehrere Monate später ohne Erfolg aufgegeben werden mußten, da machte Cavour im Mai 1861 in Paris den Versuch, die französischen Truppen aus Rom zurückziehen zu lassen. Indessen fand er hier weder bei Napoleon noch bei den maßgebenden Staatsmännern Gehör. Dagegen konnte er sich die Einsicht verschaffen, daß das französische Volk, weniger aus religiösen als aus politischen Gründen, ein einheitliches Königreich Italien nicht wünschte.

Gewiß hätte Cavour darum nicht abgelaßen, seine Straße weiter zu verfolgen. Bei seiner Energie und glücklichen Hand wäre er ohne Zweifel auch binnen kurzem zu einem positiven Erfolge gelangt, mindestens zu demselben, der neun Jahre später erlangt wurde. Allein ein Entzündungsfieber unterbrach sein Wirken, und am 6. Juni 1861 starb er. Ganz Italien fühlte, was es mit Cavour verloren.

Das Italien von heute, dem die aller Rhetorik abgeneigte, planmäßig und konsequent und nur nach den sachlichen Erfordernissen handelnde Persönlichkeit Cavour's noch nicht vertraut geworden, hat dennoch eine Stufenleiter der Staatsmänner aller Zeiten und Völker herstellen zu sollen geglaubt. An seine Spitze hat es Cavour gestellt. Mit besonderer Genugtuung wird Cavour's Wert demjenigen Bismarck's übergeordnet, und es wird, wie das erst kürzlich seitens des italienischen Ministerpräsidenten Luzzatti in der Kammer geschehen, das damit begründet, daß Cavour sehr viel größere Schwierigkeiten auf seinem Wege gefunden habe als Bismarck, daß Bismarck ein Diktator der Autorität, Cavour aber ein Diktator der Überredung gewesen sei. Solche vergleichenden Abschätzungen von Persönlichkeiten sind im Prinzip noch verfehlter als die von Kunstwerken, und sind es in diesem Falle erst recht, wie man auch in Italien sofort einsähe, wenn man Art und Maß der von Bismarck gefundenen und überwundenen Schwierigkeiten und Art und Maß seiner Leistungen durch Überredung gegenständlich prüfte. Eher läßt sich sagen, Cavour war der glücklichere Staatsmann. Doch sei dem, wie ihm wolle! Cavour war ein Mann, der Großes getan für eine große Idee, der einem großen Volke die Bahn erschlossen zu einer glänzenden Entfaltung seiner Werte, zum eigenen Wohle und zum Wohle der allgemeinen menschlichen Kultur.

